

Zur Erinnerung

an den selig verstorbenen

Herrn

Prof. Dr. Friedrich von Wyk

Geboren am 6. November 1818

Gestorben am 29. November 1907



Zürich

Buchdruckerei Berichthaus (vorm. Ulrich & Co.)

1907

Personalien

unseres selig verstorbenen Vaters

Professor Dr. Friedrich von Wyß.

Unser lieber Heimgegangene wurde geboren am 6. November 1818 als jüngstes Kind seiner Eltern, Bürgermeister David von Wyß und dessen dritter Gattin Sophie von Mülinen. Seine Geburtsstätte war das später in andere Hände übergegangene Stammhaus der Familie Wyß an der Thorgasse. Aus der ersten Ehe seines Vaters hatte Friedrich zwei ihm an Alter weit überlegene Brüder: David, später Pfarrer in Wollishofen, gestorben 1832 und Konrad, später Oberamtmann in Meilen, gestorben 1867. Aus der zweiten Ehe des Vaters lebten zwei Kinder: Regula, später die Gattin des Bürgermeisters Em. Mousson, gestorben 1860, und Georg, geboren 1816, der nachmalige Staatschreiber, später Professor der Geschichte und langjähriger Präsident der Schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft, gestorben 1893. Durch seine Mutter war unser I. Heimgegangene ein Enkel des Schultheißens Niklaus Friedrich von Mülinen in Bern; dadurch ward ihm Bern zur zweiten Heimat, wo er während seiner Kindheit jedes Jahr mehrere Wochen bei den Großeltern weilen durfte. Noch in seinem Alter erinnerte er sich mit großer Freude auch der in der Chartreuse bei Thun, einem Landgut des Großvaters, zugebrachten Jugendtage. Von allerlei Kinderkrankheiten abgesehen, verlebte unser lieber Vater eine überaus glückliche und frohe Jugendzeit in harmlosem Genuß von Jugendfreiheit und Jugendfreude. Sein lebendiger Geist zeigte schon frühe lebhaftes Interesse für alles Hohe, Gute und Schöne. Wie viel geistige Anregung bot ihm der engere und weitere Familienkreis mit all seiner reichen Vielseitigkeit! Sein trefflicher Vater, der als Bürgermeister von Zürich Abgeordneter und in den Jahren 1821 und 1827 Präsident der eid-

genössischen Tagssatzung war und sein ebenso hervorragender Großvater von Mülinen, der zu Bern in ähnlicher Stellung dem Staatswesen vorstand: sie beide pflanzten schon durch ihr persönliches Vorbild in die Herzen ihrer Söhne und Enkel das eifrige Verlangen, dem Dienste des Vaterlandes sich zu weihen in selbstloser Hingabe und angestrengter Tätigkeit. Und die geistbegabte, zärtlich geliebte Mutter mit ihrem christlich frommen Gemüte weckte sorgsam in den Herzen ihrer Kinder die heiligen Keime sittlich religiösen Lebens, föhlens und Wollens, der Gottes- und Nächstenliebe. Besonders innig aber verwachsen miteinander die beiden Brüder Georg und Friedrich, die ja schon im Alter einander so nahe standen; von ihrer Jugendzeit an bis ins reife Alter und bis zum Heimgang des ersteren blieben sie miteinander verbunden nicht nur durch viele gemeinsame Interessen beruflicher Art und übereinstimmende religiöse und politische Überzeugung, sondern auch durch ein unauflösliches persönliches Freundschafts- und Bruderband.

Im Frühling 1824 begann das Schulleben: zuerst drei Jahre im sog. „Küraß“, dann drei Jahre in der „Bürgererschule“ und nochmals drei Jahre in der sog. „Gelehrtenschule“ (Karolinum); 1833 Übergang an das neueingerichtete kantonale Gymnasium. Im Frühjahr 1835 wurde unser Vater bei Herrn Pfarrer Salomon Vögelin*) konfirmiert. Nebenbei wurden Privatstunden im Französischen genommen. Als heilsames Gegengewicht gegen die vielfache geistige Arbeit wurden eifrig körperliche Übungen gepflegt: im Winter Schlittschuhlaufen, im Sommer Kadettenübungen und vor allem das Turnen. Noch als Vater hat der Entschlafene seinen Söhnen zur Sommerszeit im Letten eifrig vorgeturnt. Jedes Jahr durfte er auch mit Freunden kleinere oder größere Fußtouren in unsere Schweizerberge unternehmen, welche Erholung und Erfrischung brachten, die Kenntnis von Land und Leuten erweiterten und gar fröhliche Erinnerungen hinterließen. Bildungstrieb und geselliges Bedürfnis führten den heranwachsenden Jüngling in den 1835 gegründeten Gymnasialverein, dem er im folgenden Jahr als Präsident vorstand.

*) Früher Pfarrer am Waisenhaus; mit E. Aferi Herausgeber von Zwinglis Werken.

Nach Absolvierung des Gymnasiums wurde im Frühjahr 1837 die zürcherische Hochschule bezogen, um das Studium der Rechte, dem der Selige sich zu widmen gedachte, zu beginnen; hier hörte er u. a. den berühmten Rechtsgelehrten J. Kaspar Bluntschli. Pflege edler Geselligkeit, Freundschaft und vaterländischer Gesinnung fand er im Jofingerverein. Von Zürich begab er sich im dritten Semester nach Berlin, wo damals K. f. Savigny lehrte und abermals zwei Semester später nach Bonn. In das Berlinerjahr fällt eine mit dem Bruder Georg gemeinsam unternommene äußerst genussreiche Reise nach Schweden, und von Bonn aus wurden Köln und das Siebengebirge besucht.

Das herannahende Ende des greisen Vaters, der am 18. August 1839 starb, veranlaßte die beiden Brüder zu schleuniger Heimkehr. Wie bald nach der schmerzlichen Trennung von dem geliebten Vater sollten sie am darauffolgenden 6. September in der Heimatstadt noch ganz andere Dinge erleben. Es war eine aufgeregte und aufregende Zeit, deren Eindrücke dem Gedächtnis der Mitlebenden unauslöschlich eingeprägt blieben.

Zur Vollendung seiner so jäh unterbrochenen, aber noch nicht völlig abgeschlossenen Studien brachte der Verewigte noch ein Jahr in Heidelberg zu.

Nach Zürich zurückgekehrt, trat er zunächst in die juristische Praxis ein, als Schreiber beim Bezirksgericht. Damals hatte er, wie er später oft erzählte, eine überaus strenge und arbeitsreiche Zeit. So groß seine Leichtigkeit und Gewandtheit im Arbeiten war und blieb, so forderte doch der plötzliche Übergang vom akademischen Studium in eine so verantwortungsvolle Stelle die Anspannung aller Kräfte. Rasch arbeitete er sich in die vielen Geschäfte ein. Aber eine rein dem praktischen Bedürfnis und Leben zugewendete Tätigkeit befriedigte den für die Wissenschaft so begabten und begeisterten Mann Zeit seines Lebens nie ganz; es war ihm vielmehr Bedürfnis, auch der Wissenschaft und ihrer Pflege sich zu widmen. Infolgedessen gab er 1844 seine Gerichtsschreiberstelle auf und habilitierte sich ein Jahr später als Privatdozent an der zürcherischen Hochschule; 1847 erwarb er sich mit einer Dissertation den Doktorgrad. 1849 wurde er zum Honorarprofessor und zum Ersatzmann des Obergerichts ernannt. Nebenher

ging in diesen und in den folgenden Jahren eine vielseitige Tätigkeit teils literarischer Art in Herausgabe von Rechtsquellen, teils in Mitarbeit an der Revision des privatrechtlichen Gesetzbuches, teils in Abfassung mancher Rechtsgutachten auf.

1853 wurde der Verewigte ins Obergericht berufen, welchem er nun neun Jahre lang als Mitglied, zuletzt noch als Präsident angehörte. Für diese Zeit mußte die akademische Tätigkeit aufgegeben werden. Im gleichen Jahr 1853 folgte außerdem die Wahl in den Großen Rat, dessen Mitglied er bis 1870 geblieben ist. Zu weiterer politischer Tätigkeit aber fühlte er sich nicht berufen; von Haus aus mehr konservativen Anschauungen huldigend, bewahrte er sich doch in allen Tagesfragen sein unabhängiges Urteil und mochte darum keiner politischen Partei unbedingte Gefolgschaft leisten.

Die Liebe und das Interesse für wissenschaftliche Lehrtätigkeit blieb in alledem doch lebendig und als 1862 bestimmende Gründe zum Austritt aus dem Obergericht Anlaß gaben, folgte der Unermüdliche gern der Berufung in eine juristische Professur an unserer Hochschule. Mehr und mehr wurde nicht nur das geltende Recht, sondern die Rechtsgeschichte, die Erforschung und Darstellung der geschichtlichen Entwicklung des schweizerischen und, im Zusammenhang damit, des deutschen Rechts der vorzugsweise geliebte und gewählte Gegenstand seines Studiums und seiner Kollegien.

Das große, reiche, weitverzweigte Gebiet der Geschichte überhaupt, insbesondere der vaterländischen Geschichte im Mittelalter und in der Neuzeit, war auch sonst von Jugend auf unseres Vaters Lieblingsstudium; dabei kam ihm auch sein ausgezeichnetes Gedächtnis zuatten. Mit seinem Bruder Georg gehörte er zu den Gründern der schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft.

Gar früh aber sollte seine öffentliche Lehrtätigkeit leider für immer ein Ende finden. Nachdem schon 1866 eine Brustfellentzündung den bisher so gesunden und kräftigen Mann auf das Krankenlager geworfen, wovon er freilich damals noch sich bald wieder erholen durfte, befiel ihn die nämliche Krankheit nach wenigen Jahren von neuem und Ende Januar 1871 erfolgte plötzlich ein heftiger Blutsturz, infolgedessen er nun das ganze Jahr mehr oder weniger krank war. Wie

hangten damals die Seinen alle um sein Leben! Wer hätte damals nur von ferne ahnen können, daß dem Leidenden durch Gottes Güte noch so viele Jahre glücklichen und verhältnismäßig beschwerdefreien Lebens vergönnt sein würden! Gab es auch anfangs noch einige Jahre hindurch viel Kränklichkeit und Gebundenheit ans Haus, so brachte doch die Folgezeit eine wunderbare Erholung.

Aber freilich alle öffentliche berufliche Tätigkeit mußte infolge jenes Blutsturzes aufgegeben werden. Noch im Jahr 1869 hatte der Verewigte das Rektorat der Hochschule bekleidet und seine Vorlesungen bis nach Neujahr 1871 fortgesetzt; nun war er gezwungen, auf seine Professur zu resignieren. Für längere Zeit reichte die Kraft auch zu stiller Arbeit in seiner ihm so lieben Studierstube nicht. Um nicht müßig zu sein, ordnete er das in seinem Besitz befindliche Familienarchiv. Erst später nahm er umfangreichere Arbeiten wieder auf, welchen dann die Biographien der beiden Bürgermeister David von Wyß, Vater und Sohn, und mehrere größere juristische Publikationen ihre Entstehung verdankten.

Seit dem Rücktritt von seinem Amte hatte unser Vater weit mehr Muße, sich freiwilliger Tätigkeit auf einem ganz andern Gebiete zu widmen. Von warmer christlicher Glaubensüberzeugung erfüllt, hatte er von jeher ein lebendiges Interesse für religiöse und kirchliche Dinge gezeigt. Stets verfolgte er die Entwicklung dieser Dinge in unserem Kanton und in der ganzen Schweiz mit lebhafter innerer Teilnahme. Hiezu kamen die gar schweren häuslichen Erfahrungen infolge der wiederholten und immer schmerzhafter sich gestaltenden Erkrankungen seiner ersten Gattin bis zu ihrem Heimgang. Das waren Prüfungen, die nach seinem eigenen Geständnis oft durch Mark und Bein gingen und die Glaubenskraft auch des Gatten auf die schwerste Probe stellten. Dazu kam ferner noch der intime Verkehr mit gleichgesinnten, geliebten Freunden, von welchen insbesondere der selige Professor Johannes Schnell in Basel zu nennen ist. Alle diese Erfahrungen trieben nicht nur zu eigener intensiver Beschäftigung mit Gottes Wort, z. B. in jahrelanger Teilnahme an einem Bibellesefränzchen, sondern sie ermunterten auch zu aktiver Beteiligung an Angelegenheiten und Werken des Reiches Gottes.

Seit 1862 gehörte unser lieber Vater dem kantonalen Komitee der Evangelischen Gesellschaft an, seit 1863 als Präsident desselben. Doch zwang ihn sein Gesundheitszustand 1872 sehr wider Willen zur Aufgabe dieser Stellung. In jener Zeit bemühte er sich auch eifrig für Gewinnung einer tüchtigen theologischen Lehrkraft in positivem Sinne an unserer Hochschule und mit den Herren Dr. Held und Dozent Wörner stand er in regem freundschaftlichem Verkehr. Des weiteren nennen wir seine Mitgliedschaft im Komitee für die Rettungsanstalt Freienstein und im Stipendienkomitee für Theologiestudierende, für welches er jahrelang das Quästorat führte. Am allernächsten aber verband ihn Sympathie und persönliches Interesse mit der Sache der christlichen Lehrerbildung und des Evangelischen Seminars Untersträß von dessen Gründung an. Wie sehr ihm diese Sache am Herzen lag, trat oft bei seinem täglichen Gespräch im häuslichen Kreis zutage, noch mehr war es zu ersehen aus dem Eifer, womit er sich, solange er konnte, am Raten und Taten zugunsten des Seminars betheiligte. Mit dem sel. Herrn Direktor Bachofner verband ihn innige Freundschaft, die auch auf seinen derzeitigen Nachfolger überging. Ebenso enge war er mit dem sel. Herrn Pfarrer Fröhlich und der Vorsteherschaft der St. Anna-Kapelle verbunden. Wie er früher die Gottesdienste des sel. Herrn Dekan Zimmermann im Fraumünster regelmäßig und dankbar besucht hatte, so war er später jahrelang ein ebenso eifriger Besucher der Predigten in St. Anna, bis das zunehmende Alter unliebsam ihn nötigte, darauf zu verzichten. Aber wenn er nun auch die gottesdienstliche Gemeinschaft und die lebendige Verkündigung des Evangeliums schmerzlich entbehrte, so blieben ihm doch das liebe Bibelwort und allerlei erbauliche Schriften, vor denen er die Predigten des sel. Herrn Professor Beck in Tübingen über alles andere schätzte.

Tun wir nun noch einen Blick in seine Familie, den engsten und ihm am meisten ans Herz gewachsenen Kreis, der sich um ihn sammelte. Da war ihm Zeit seines Lebens am wohlsten. Was hatten wir an ihm für einen lieben, für alle und alles besorgten, herrlichen Vater! Wie viel Liebe gab er uns! Wie glücklich war er in seiner Ehe, in seiner ersten, wie in seiner zweiten Ehe!

Die erste schloß er 1843 mit Luise Meyer, der Tochter des leider früh verstorbenen Staatsanwalts Heinrich Meyer und der Wilhelmine geb. Heß. Drei Söhne und ein Töchterlein sind dieser Ehe entsprossen. Allein schon nach Jahresfrist ward das Töchterchen den Eltern wieder entrisen. Die beiden ältesten Söhne, Paul Friedrich und Hans Konrad, durfte der Vater heranwachsen und bis in ihre Mannesjahre gelangen sehen; er durfte sich ihrer Erfolge in ihren Berufen und ihres Glückes im eigenen Familienstand mitfreuen; aber er mußte auch den tiefen Schmerz erleben, sie beide, den einen 1888 (in Teneriffa), den andern 1901, den einen nach langer schwerer Krankheit, den andern durch plötzlichen Hinschied zu verlieren.

Nachdem er noch 1868 mit seiner ersten Gattin die silberne Hochzeit gefeiert, brach für letztere eine vier Jahre dauernde allerschwerste Krankheitszeit herein, aus welcher sie im Herbst 1872 der erbarmende Herr im Himmel, dessen Führungen oft so unerforschlich sind, erlöste. Wieviel unser lieber Vater unter all diesen erschütternden Erfahrungen mitgelitten, ist nicht zu sagen und was er und wir Söhne an der lieben Heimgegangenen besaßen und damals verloren, bleibt unvergessen.

Allzu groß und allzu schmerzlich fühlbar war für den lieben Vater aber die Vereinsamung, als daß er sie auf Lebenslänge hätte ertragen können. Es war darum, wie wir gewißlich glauben dürfen, die Hand des Herrn, die ihm eine neue Gattin zuführte in Fräulein Clementine von Nostitz, mit welcher er im Herbst 1873 sich verehelichte. Ihre Liebe und ihre hingebende Fürsorge hat den damals fränklichen, vielfach entmutigten und vereinsamten Vater in reichem Maße entschädigt für die großen und schweren Prüfungszeiten, die er zu bestehen gehabt, und ihm wieder neue Lebenshoffnung und Lebensfreude geschenkt. Sein neues Familienglück aber wurde noch vermehrt, als ihm in dieser Ehe noch zwei Töchter geboren wurden, die ihm nun mit ihrer Mutter durch die vielen Jahre ihres Beisammenseins bis in seine letzten frankten Tage hinein in Freud und Leid liebevoll zur Seite gestanden sind.

• Für die Kinder und für die immer zahlreicher anwachsende Schar der Enkel war das großelterliche Haus im Letzten ununterbrochen

bald ein Sammelpunkt zu fröhlichen Familienfesten, bald ein überaus warmes, glückliches Heim zu kürzerem oder längerem Aufenthalt, besonders auch für die auswärts Wohnenden, die der Schule oder ihrer Studien wegen in Zürich weilen mußten. Wie kam die Liebe, die den Vater und Großvater mit all den Seinen verband, ganz besonders an jenem unvergeßlichen 6. November 1898 zum Ausdruck, jener schönen Doppelfeier seines achtzigsten Geburtstages und seiner zweimaligen silbernen Hochzeit!

Was der liebe Entschlafene außerdem sowohl den Gliedern seiner Familie, wie auch so vielen andern als kundiger, erfahrener und liebevoller Berater in gar vielerlei Angelegenheiten gewesen ist, sei nur kurz angedeutet.

Inzwischen schritten für ihn die Tage des Alters fast unmerklich vor. Unser lieber Vater durfte in reichem Maße an sich erfüllt sehen, was das göttliche Verheißungswort sagt: „Ich will euch tragen bis ins Alter, ich will heben und tragen und erretten“. Wie lange blieb doch noch seine geistige Frische, sein klares Urtheil und sein treues Gedächtnis unangetastet! Wie lebhaft war noch langhin sein Interesse für alles Bedeutsamere, was in der Nähe und in der Ferne vorging! Wie gerne weilte er noch hienieden inmitten der Seinen!

Doch auch dem Kräftigsten bleibt das allgemeine menschliche Los nicht erspart. Das wußte unser lieber Vater wohl, darum hatte er sich schon lange gerüstet zur Heimfahrt. Er war bereit für die Stunde, da der Herr ihn rufen würde. Darum atmete auch sein ganzes Wesen, sein Blick, sein Wort, so tiefen, reinen, ungetrübten Frieden. Solcher Friede ist ein Gnadengeschenk von Dem, der in den Herzen seiner Brüder wohnen will und Der da spricht: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch“. Dieser Friede Christi hat ihn auch hindurchbegleitet durch die letzte Prüfungszeit. In all den neun Monaten, während welcher ein auffälliges Zusammenbrechen seiner körperlichen Kräfte ihn immer mehr ans Krankenlager fesselte und während welcher die Abnahme des Gehörs und des Gedächtnisses den Verkehr mit ihm erschwerte, blieb doch die wunderbare Heiterkeit seines Gemütes nicht einen Augenblick getrübt; er konnte nur rühmen, wie gut er es im Grunde doch habe und danken für alle Liebe, die ihm zuteil

ward. Noch durfte er in diesem Monat in sein 90. Lebensjahr eintreten. Aber nun nahte der Herr, ihn zu rufen in die obere Heimat, in die himmlische Sabbathruhe. In seinem Frieden, still und schmerzlos, durfte der hochbetagte liebe Vater am frühen Morgen des letzten Freitag (29. November) hingehen.

Blicken wir auf das, was der Entschlafene uns war, wie auf das, was Gott, der Herr an ihm getan, so müssen wir bei allem tiefen Schmerz der Trennung doch vor allem aus dem innersten Gefühl mit den Worten Ausdruck geben:

„Der Herr hat Alles wohlgemacht. Danket Ihm, denn Er ist freundlich und Seine Güte währet ewiglich.“ Amen.



Trauerrede

gesprochen von Herrn Dekan Fay in Ruffikon.

Geliebte im Herrn!

Teuere Leidtragende!

Nachdem wir aus der Hand des Sohnes, des einzigen, der dem l. Entschlafenen noch geblieben, die liebevolle Darstellung seines Lebensganges vernommen, sei es auch mir vergönnt, einige schlichte Worte an seiner Bahre zu sprechen, mir, der ich nicht nur mit dem teuren Vollendeten, sondern mit der ganzen verehrten Familie v. Wyß seit nahezu 50 Jahren näher verbunden gewesen, ja von allen Gliedern derselben außerordentlich viel Liebes und Gutes erfahren habe. Es gereicht mir zur Ehre und Genugtuung, in dieser Stunde einen Kranz des Dankes auf das Grab eines ihrer bedeutendsten Glieder legen zu dürfen.

Wenn ich mir das Leben, Wesen und Sein des teuren Verbliebenen vergegenwärtige, in die Vergangenheit zurückschaue und an die vielen Wechselfälle denke, welche darin vorkamen, so möchte ich darin zwei Worte der hl. Schrift bestätigt finden, nämlich die: Ps. 92, 13—15: „Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum und wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon. Die in dem Hause des Herrn gepflanzt sind, werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Sie werden noch blühen im Alter und werden saftvoll und frisch sein“; sowie das andere: Matth. 5, 4: „Selig sind, die da trauern, denn sie werden getröstet werden.“ Beides war ihm gegeben: blühen und grünen bis ins höchste Alter, aber auch trauern und getröstet werden.

Blühen und grünen. Was war doch der sel. Verstorbene für eine schöne, starke, männliche Erscheinung, als ich ihn im Herbst 1859, da ich ins Nachbarhaus an der Thorgasse zu den unvergeßlich teuren Herrn und Frau Statth. von Wyß kam, kennen lernte. Ein Mann in der Fülle des Lebens, des Geistes, der befriedigenden Berufsstellung. Er war damals Oberrichter. Wie habe ich an ihn emporgeschaut und wie gern habe ich einige Jahre darnach, da er zu einer juristischen Professur übergegangen, aus dem Munde meiner Zofingerfreunde, des jetzigen Bundesrat Forrer, Dr. Ryf, Fürsprech Zuppinger sel., Kappeler u. a. gehört, wie so sehr befriedigt sie über seine Kollegien waren, wie hoch sie ihn schätzten. Insonderheit Forrer, obgleich politisch auf anderem Boden stehend, sprach auch später noch, ich glaube dieses Frühjahr noch, als ich ihn in Bern besuchte, mit großem Dank von ihm. Ich selbst, wenn auch als Theologe außerstande, ihn fachmännisch schätzen zu können, hatte stets den Eindruck: Der Mann nimmt es außerordentlich ernst, tief und gründlich mit seinem Berufe, überhaupt mit seiner Aufgabe auf Erden. Ich mochte später zu ihm kommen, wann ich wollte, auch zu der Zeit, da er kein Amt mehr hatte — nie habe ich ihn müßig angetroffen. Stets war eine Arbeit im Gange. Man denke nur an das große, weitschichtige Vorarbeiten erfordernde Werk über die beiden David von Wyß, das ich selbst aus seiner Hand bekam und las, eine Fundgrube wertvoller Nachrichten zur damaligen Zeitgeschichte. Gewiß hätte der l. Verewigte, wie irgend einer, es verdient, zu noch höheren, leitenden Stellungen im Staate aufzurücken, wie das ja auch in der Tradition der Familie gelegen — es geschah nicht. Warum, wissen wir. Weil er ein Charakter war, treu seinen Prinzipien, den Mantel nicht nach dem Winde drehend und darum den in den 50er und 60er Jahren diktatorisch maßgebenden Größen nicht genehm. Es trennte ihn in der That auch eine tiefe, innere Kluft von ihnen, das war sein Glaube, sein tiefer, warmer Herzensglaube. Wer die damaligen Zeiten erlebt hat, und ich habe sie als junger Mensch miterlebt, bewußt miterlebt, der weiß, mit welcher Schärfe der alte Christenglaube angegriffen wurde seitens der neu aufstrebenden religiösen Reformpartei, was auch ins Politische hinüberspielte. Da gabs Kämpfe, — ich er-

innere an die Tage des sel. Dr. Held — von denen wir dermalen nur noch schwache Überreste haben. Und da stellte sich unser teure Entschlafene samt seiner ganzen Familie, namentlich auch seinem sehr unterschiedenen Bruder Georg, ganz und voll auf die Seite des Evangeliums. Es waren die Zeiten, als das evangelische Seminar entstand zur Abwehr des Radikalismus, der vielfach in der Lehrerschaft vorkam, der evangelisch-kirchliche Verein ins Leben trat in allen reformierten Kantonen, die evangelische Gesellschaft, deren Präsident er wurde, mit aller Energie für Wahrung des alten Glaubens in apologetischen Vorträgen eintrat. Stürmische Zeiten, zumal dann bald die politische Umwälzung stattfand, die wohl mit dem radikalen alten sog. „System“ aufräumte, manches Unrecht aufhob, im großen und ganzen aber doch in denselben religiösen Bahnen weiterfuhr. Auf diesem Staatschiff war für einen gläubig denkenden Mann damals auch kein Platz. Dafür hat dann aber der I. Vollendete, wie der Sohn es vorhin richtig dargestellt hat, in der Weise freier Wirksamkeit sein Ziel und Glück gefunden. In dieser Zeit war es auch, um hier etwas freundliches familiäres einzuflechten, als mein sel. Vater, Pfarrer in Raperswil, einmal von einer Reise nach Graubünden heimkam und erzählte, er habe in Ragaz oder Sargans beim langen nächtlichen Warten auf die Post — es gab eben dort hinauf noch keine Eisenbahn — einen lieben, feinen Herrn von Zürich kennen gelernt. Sie seien bald in ein tieferes, ernstes Gespräch über Fragen der Zeit und Ewigkeit zusammen gekommen. Er habe seine hohe Freude an dem Mann gehabt. Es war unser I. Entschlafene, der mir später mit ebensolcher Freude von dieser nächtlichen Bekanntschaft mit meinem sel. Vater erzählte. Gottlob, fahren wir nun fort, daß er diesen Glauben, festen Glauben, festes Gottvertrauen besaß. Sein Lebensgang war nicht nur Freude, Wirken, Studieren, Arbeiten, sondern auch Leiden, lang leiden, schwer leiden.

Als ich mit der Familie bekannt wurde, da war die erste Gattin noch, wie ich mich entsinne, ordentlich wohl und stand dem Hause in feiner, liebevoller Weise vor. Eher ist mir in bestimmter Erinnerung, daß die Eltern damals großen Kummer, Angst und Not hatten um den jüngsten Knaben, den heute noch Gottlob unter uns in er-

neuter Kraft stehenden Sohn. Er lag an Typhus, wenn ich recht weiß, darnieder und war vom Arzt aufgegeben. Da probierte derselbe noch, das weiß ich nun gewiß, ein Lektres und schüttete dem Patienten einen vollen Krug eiskalten Wassers über den Kopf. Dadurch wurde die Krankheit gebrochen. Auch in späteren Jahren, wenn ich hier in den Letten kam, war Frau Professor noch zu sehen, bis dann allmählich die Zeiten kamen, da man nur mehr von ihr hörte. Das letztemal, daß ich sie sah, war vor der Trauung ihres ältesten Sohnes, meines l. unvergeßlichen Freundes Friedrich von Wyß, im Jahre 1869, welche Trauung ich in der Kirche Wipkingen vollziehen durfte. Drei Jahre später, am 15. Oktober 1872, dem Tage meines Pfarreinsatzes in Steinmaur, ist sie dann gestorben, plötzlich zuletzt. Die ihren Tod anzeigende Depesche kam eben an, als der l. Freund sich anschickte, mit mir zur Kirche zu gehen. So nahe und eingreifend waren etwa meine Wege und diejenigen dieser Familie zusammen verbunden. Nun ermesse man, was das alles für den l. Vollendeten war, für ihn, der drei Söhne zu erziehen hatte, in Amt und Beruf stand und mit der Zeit selbst leidend geworden war! Brauchte es da nicht Glauben, festen Glauben! Und wiederum einige Jahre später, als die Gesundheit des ältesten, so hoffnungsreichen Sohnes, der bereits zur ordentlichen Professur und Rektorat in Basel aufgestiegen war, ernstlich zu wanken begann, ach zuletzt mit der Aufgabe von allem und jedem, mit dem Zug nach Teneriffa und dem Heimgang daselbst endete! Wie schmerzlich! Wie erschütternd später der plötzliche Tod des zweiten Sohnes, der hier in Zürich als Arzt, Sanitätsrat und Professor eine sehr geachtete Stellung eingenommen! Wie schmerzlich — doch hat er das, wie ich höre, nicht mehr so ganz gefaßt — der jähe Heimgang des l. Enkels Robert, unseres lieben, teuren, unvergeßlichen Robert, wie ich wohl sagen darf, da er vier Jahre bei uns war, in den Gebirgen Südfrankreichs! Wahrhaftig, wenn dermalen in gewissen Kreisen davon geträumt wird, in den Häusern der Bessersituierten und Höherstehenden auf Erden sei alles eitel Lust und Wonne, Wohlsein und Herrlichkeit, so komme einmal einer hieher in diesen Kreis und sehe die vielen Witwen an von der ehrwürdigen Hausherrin hier im Silberhaar bis zu der jungen,

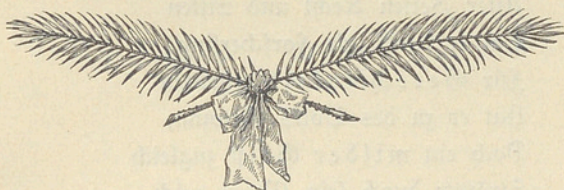
um ihren geliebten Gatten gekommenen Frau! Welche Summe von Wehmut und Heimweh, Sorgen um die Kinder auch bei äußerlich Gottlob nicht erschütterten Verhältnissen. Wahrhaftig: „Selig sind die da trauern; denn sie werden getröstet werden“.

Und getröstet wurde vorab der I. Entschlafene. Ein großer Trost war ihm, er hat mir das selbst einmal gesagt, der tüchtige Werdegang seiner Söhne. Er äußerte sich dahin: vielleicht habe nach dem Rat-schluß Gottes die Gattin und Mutter darum so leidend werden müssen, damit die Söhne gedeihen; denn es habe sich doch durch das Leiden der Mutter ein tiefer, ernster Zug über das Haus gebreitet. Welch' fromme Ergebung tritt hier zutage! Also die tüchtigen Söhne erleichterten dem Vater die Lage. Noch mehr, noch persönlicher aber möchten wir sagen, geschah dies durch die zweite Verehlichung. Damit trat ein Wesen ins Haus, nicht nur wiederum kongenial durch Lebensart, Bildung und Gesinnung, sondern besonders auch durch treue Liebe, Fürsorge und Hingabe. In ihrer Pflege und durch sie lebte der tiefgebeugte Mann sichtlich wieder auf. Es kamen zwei liebe, fröhliche Töchter, Enkel und Enkelinnen. Die brachten Leben und Sonnenschein und empfingen große Liebe. Damit komme ich endlich noch auf den dritten und letzten Punkt, den ich unmöglich übergehen kann, nämlich auf die herzegewinnende Liebe, welche von dem I. Entschlafenen wie von seinem ganzen Hause ausstrahlte. Liebe, Freundlichkeit, Herzensgüte war der Hauptausdruck seines edlen, besonders im Alter so ehrwürdigen Antlitzes. Wieviel Gutes hat er getan an den Anstalten des Reiches Gottes, der Barmherzigkeit! Welche Liebe den Seinen und auch fernerstehenden, wie mir, entgegengebracht! Das sei ihm unvergessen! Aber eben diese aus dem Glauben geflossene Liebe weckte wieder Liebe und umgab sein Haus, seine Person mit einem Kreis dankbarer Familienglieder und Freunde.

So grünte und blühte unser teurer Freund wie ein Palmbaum, wie eine Zeder auf dem Libanon in die Tage seines Alters, in die höchst denkbaren Jahre des Lebens hinein. Er blühte wirklich noch als Greis, geistesfrisch, herzenswarm. Danket dem Herrn, verehrte Familienglieder, daß Ihr den besten Gatten, Vater und Großvater so lange habet besitzen dürfen. Gömmt ihm nun das Los der Se-

ligen im Lichte! Er ist daheim. Euch aber möchte ich mit auf den weiteren Lebensweg geben, was die l. selige Frau Statth. v. Wyß mir sterbend mitgegeben und woran ich mich schon oft aufgerichtet habe. „Der Herr wird dir helfen“, Er wird auch Euch helfen durch die Zeit, zur einst auch für uns alle kommenden Ewigkeit!

Amen.



Ein Kranz aufs Grab des theuren Vollendeten.

Gnade hat der Herr gegeben
Zu des Pilgers Wanderschaft,
Ihm verliehn zum langen Leben
Glaubensmut und Liebeskraft;
Wie ein Patriarch im Haus
Ging er freundlich ein und aus.

Alter Zeiten Recht und Sitten
That er kund mit Forscherinn;
für Gerechtigkeit gestritten
Hat er zu des Volks Gewinn,
Doch ein milder Geist zugleich
Strömte durch sein Wesen reich.

Mit den anvertrauten Pfunden
Diente er den Nächsten gern;
Und ward treu darin erfunden,
Dankbar seinem Gott und Herrn,
Der zu höchster Jahre Flug
Stark und wunderbar ihn trug.

Gotteskinder ohne Sorgen
Richten auf ihr Angesicht;
Hoffnungsfroh im Wort geborgen:
„Um den Abend wird es Licht!“ — —
Hier durch Glauben und Vertrau'n —
Dort geht es zum sel'gen Schau'n!